



HEFT 3 – DEZEMBER 2016

Geschichte und Geschichten
um den Lindenhörster
Kirchturm

**WEIHNACHTEN
IN UND UM
LINDENHORST**



Abb. 2: Trauung unter dem Weihnachtsbaum mit Pfarrer Heider in der Lindenhorster Kirche vor der Neuausmalung von 1984.

Zur festlichen Beleuchtung diente ein Stern der Herrnhuter Brüdergemeine. Der Stern wurde 1821 als Schmuck der Unitäts-Knabenanstalt für Missionarssöhne in Niesky im Oberlausitzer Tiefland erstmals aufgehängt. Er hat 17 viereckige und acht dreieckige Zacken. (Foto Sammlung Siegward Busat)

Titelbild Seite 1:

Abb. 1: Innenraum der Lindenhorster Kirche mit Weihnachtsschmuck
(Foto Sammlung Siegward Busat)

INHALT

ZUR EINFÜHRUNG	4
WEIHNACHTEN 2016	4
VOR WEIHNACHTEN	6
DER MARTINSTAG	6
ADVENTSZEIT IN DER BEZIRKSVERWALTUNGSSTELLE EVING	7
IM ADVENT	8
ADVENTSKALENDER	10
DIE LEGENDE DER HEILIGEN BARBARA	11
DER NIKOLAUSTAG	17
WEIHNACHTSKRIPPEN	19
DIE KRIPPE IN ST. BARBARA EVING	21
KRIPPE DER EV. SEGENSKIRCHENGEMEINDE EVING	22
WEIHNACHTSPYRAMIDEN	23
SCHWIBBOGEN	24
WEIHNACHTSBAUM	24
WEIHNACHTS- UND NEUJAHRSKARTEN	27
DREIKÖNIGSTAG	27
LITERATURVERZEICHNIS	30
IMPRESSUM	31

ZUR EINFÜHRUNG

In unserem dritten Heft der Reihe „Geschichte und Geschichten um den Lindenhorster Kirchturm“ haben wir zusammengetragen, wie die Advents- und Weihnachtszeiten in Lindenhorst und im Stadtbezirk Eving waren und sind. Wir hoffen, an Vergessenes zu erinnern, Gelebtes verständlicher zu machen und einzuladen, mit uns an der Erhaltung und Neugestaltung des Brauchtums zu wirken. Gemeinsam ist auch das Ziel zu erreichen, dass die alten Glocken im Lindenhorster Kirchturm – auch wenn sie nicht zum Gottesdienst rufen – an einem zukünftigen Heiligabend wieder das Weihnachtsfest einläuten werden.

WEIHNACHTEN 2016

Abseits vom Getriebe der Zeit, von den geschäftigen Vorbereitungen auf das Fest, steht der alt-ehrwürdige Turm der einst Johannes dem Täufer geweihten Lindenhorster Kirche, eingerüstet, vor den Unbilden des Wetters durch Planen geschützt, auf dem alten Gelände der Dortmunder Grafen in Lindenhorst. Seine 611 Jahre alten Glocken rufen nun schon seit Jahren zu keinem weihnachtlichen Festgottesdienst mehr. Der entwidmete Kirchenraum harrt – ohne sakramentale Einrichtung und ohne Orgel – einer ungewissen Zukunft.



Abb. 3-5: Die Lindenhorster Kirche am Winterabend
(Foto Pfarrer Stutte aus der Sammlung Siegwald Busat)

zur St.-Barbara-Kirche 2015 wurde uns deutlich, dass es vor allem das Weihnachtsfest ist, mit dem reiche Erinnerungen verbunden sind, die auf diesem Weg auf vielfältige Weise hervorsprudelten.

Als die beiden Ewale sowie Suitbertus und Bonifatius das Christentum in unsere Region brachten (an der Wende vom siebten zum achten Jahrhundert), war das Fest zu Christi Geburt schon seit fast dreieinhalb Jahrhunderten in Rom etabliert. Dort wurde es seit dem Jahre 354, am 25. Dezember, dem damaligen Tag der Wintersonnenwende, gefeiert. Schon zu vorchristlicher Zeit war an diesem Tag das Fest des Sol Invictus gefeiert worden. Seine Symbolik konnte auf das in Christus angebrochene Weltenlicht übertragen werden.

Wir, die Mitglieder des Fördervereins Lindenhorster Kirchturm e. V., treten für die Erhaltung des mittelalterlichen Bauwerks ein und nutzen jede Gelegenheit, um an die Notwendigkeit einer baldigen Restaurierung zu erinnern. Während der traditionellen Adventswanderung des Stadtbezirksmarketings Eving, bei einer kleinen Krippenausstellung und auf dem Dreikönigsspaziergang

In Lindenhorst erinnerte an diese Symbolik der abendliche oder nächtliche Gang zur Christmette oder zum Weihnachtsgottesdienst durch einen dunklen Ort zur hell erleuchteten Kirche, der den älteren Einwohnern noch in Erinnerung ist.

Nur noch Wenigen sind die konfessionellen Wurzeln einzelner Advents- und Weihnachtsbräuche präsent. Der Adventskranz des Johann Hinrich Wichern steht zu meist nur noch mit den vier Sonntagskerzen – nicht mehr für jeden Tag eine – auch in der katholischen Kirche, vielleicht mit violetten Schleifen, um an Advent als Fastenzeit zu erinnern. Die Krippe, die in der Zeit der Gegenreformation ab etwa 1550 Verbreitung fand, hat längst ihren Platz auch in protestantischen Wohnstuben und Kirchen. Der lutherische Weihnachtschoral wird gern auch vom Turm der katholischen Kirche geblasen.

Auf dem Dortmunder Weihnachtsmarkt überragt ein aus 1700 Rotfichten zusammengefügt, monumentaler Weihnachtsbaum den Hansaplatz. Einst waren es die immergrünen Zweige, die Leben verheißend das Böse der dunklen Winternächte abwehren sollten. Schon im 13. Jahrhundert gab es Paradiesspiele mit einem geschmückten grünen Baum, und Adam und Eva am Fuße des Weihnachtsbaums finden sich vereinzelt noch heute im Paradiesgärtlein. Dann stellte 1419 die Freiburger Bäckerbruderschaft eine Tanne mit Früchten und Backwaren für die Armen des Heilig-Geist-Spitals auf. Seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert fanden sich Weihnachtsbäume in den Bürgerhäusern des Elsass. Im nun zu Bochum gehörenden Laer hat sich auf dem Bergmannshof das Kucheneisen der „E[he]leut“ Jost Bergmann und Mara Romberg aus dem Jahre 1716 mit der wohl frühesten Darstellung des Weihnachtsbaumes aus dem westfälischen Hellwegraum erhalten. Goethes Roman „Die Leiden des jungen Werthers“ trug seit 1774 dazu bei, den Weihnachtsbaum allgemein bekannt zu machen, aber erst im Krieg der Jahre 1870/71, bei dem es Weihnachtsbäume in den Schützengräben gab, verbreitete sich der Baum in ganz Deutschland. Allmählich wurde der Christbaum immer prächtiger aufgeschmückt: von Äpfeln, Nüssen und Mandelkernen, Zuckerzeug, Plätzchen und Rosinen, den Papierrosen, Lametta über die Lauschaer Christbaumkugeln und -formstücke des 19. Jahrhunderts bis zum Designerweihnachtsbaum unserer Tage. Lichtergestelle und Weihnachtspyramiden blieben in bestimmten Regionen eine Konkurrenz zum Weihnachtsbaum, bis auch sie zusätzlich den Weg in viele Weihnachtsstuben fanden.

Bis zur Einführung des Gregorianischen Kalenders blieb der 25. Dezember auch Neujahrsbeginn. Neujahrsgeschenke wurden christlich als die Gaben der Weisen aus dem Morgenland gedeutet, an deren Festtag, dem 6. Januar, die Kinder früher



Abb. 6: Weihnachtsmarkt Dortmund – im Zentrum der „größte Weihnachtsbaum der Welt“

um Gaben bittend von Haus zu Haus zogen. Heute wird vielleicht noch der „Königskuchen“ zum Fest gebacken und verzehrt. – Später wurde St. Nikolaus zum Gabenbringer; schließlich wurde mit der Reformation vor fünfhundert Jahren der Herre Christ, das Christkind, zum Überbringer der Geschenke.

Lange Zeit war unsere Gegend vom Bergbau geprägt, und zum Weihnachtsfest gehörten die blühenden Barbara-Zweige als Verheißung auf wiederkehrendes Leben in der Natur und verbunden mit dem Wunsch, dass jeder Grubenfahrt das Glück auf beschieden sein möge.

Von den weihnachtlichen Gebäckbroten der alten Zeit ist uns der Spekulatius geblieben, und in dem Naumburger Christstollen des Jahres 1329, den wir heute eher als Dresdner Spezialität betrachten, sehen wir – wenn wir wollen – das gewickelte Jesuskind symbolisiert. Weihnachten als Fest der Familie, wie es sich seit der Biedermeierzeit Anfang des 19. Jahrhunderts herausgebildet hat, ist eng mit Essen und Trinken verbunden. In Lindenhorst sind viele Traditionen des Weihnachtsessens im Laufe der verschiedenen Zuwanderungen zusammengekommen, so wie man ja auch das Fest über die Grenzen der Nationen und Religionen hinweg gemeinsam feiern kann.

Mit dem gesellschaftlichen Wandel verändert sich das Weihnachtsfest: Gegenwärtig forschende Volkskundler lehren uns, dass die Auswahl des geeigneten Geschenkes für Verwandte und Freunde oft die größte Festtagsfreude bereitet. Schon vor mehr als 100 Jahren gab es verkaufsoffene Sonntage vor Weihnachten, die man den bronzenen, silbernen und goldenen Sonntagen nannte, da sich mit der Nähe zum Fest die Einnahmen und Gewinne steigerten. Seither hat der Konsum zu Weihnachten mit steigendem Wohlstand beharrlich zugenommen, so sehr, dass sich Geringverdienende ausgegrenzt fühlen.

Weihnachten ist das christliche Fest, das die meisten Besucher in die Gottesdienste bringt, das aber auch mit seinem hohen Anspruch an Harmonie und Gelingen die Menschen nicht selten überfordert. Weihnachten führt noch immer Familien zusammen, stellt aber für die stetig zunehmende Anzahl der Getrennten, Alleinlebenden und Einsamen eine Bürde dar, über die auch viele Angebote der Kirchen und Verbände, Weihnachten in gemeinsamen Feiern zu verbringen, kaum hinweg helfen.

VOR WEIHNACHTEN

DER MARTINSTAG

Traditionell endete mit dem Martinstag am 11. November das landwirtschaftliche Arbeitsjahr. Die Ernte war eingebracht, der Wein gekeltert. Dienstboten wurden entlohnt. Martini war auch der Festtag der Hirten, die den Heiligen Martin als ihren und der Herden Schutzpatron verehrten. In den Zeiten grunduntertäniger Abhängigkeit der Bauern war die Gans als Abgabe an den Grundherrschaft verbunden mit weiteren Naturalabgaben gefordert. Diese Tradition verband sich mit der Legende, dass der Heilige Martin versucht haben soll, sich der Bischofswahl zu entziehen, sein Versteck sei aber durch das Geschnatter der Gänse verraten worden. Anders

als bei vielen Heiligen ist die Person Martins von Tours historisch gut zu belegen: Er lebte von 316/17 bis 397 und gilt als Apostel Galliens und Schutzpatron des merowingisch-fränkischen Reiches. Er war der Sohn eines römischen Tribuns und wurde kaiserlicher Gardereiter in Gallien. Schon früh ließ er sich taufen, verließ den Militärdienst, lebte als Mönch bei Genua und gründete dann 360 bei Poitiers das erste Mönchskloster Galliens. Im Jahre 371 wurde er Bischof von Tours; sein Einfluss reichte bis an den kaiserlichen Hof zu Trier. Die Legende erzählt, dass der Heilige Martin als Soldat seinen Militärmantel am Stadttor von Amiens für einen armen, frierenden Bettler geteilt habe. Diese Szene gibt alljährlich Anlass, am Martinstag mit einem Laternenumzug der Kinder der Barmherzigkeit des Heiligen zu gedenken und die Szene nachzuspielen. Für Teilnehmer am Umzug gibt es dann die Martinsbrezel. Nach der lutherischen Reformation wurde der Umzug auch auf Martin Luther gedeutet, dessen Namenspatron der Heilige an seinem Tauftag wurde. Der Mantel, lateinisch die Cappa, des Heiligen wurde im Frankenreich als segens- und siegverheißendes Reichskleinod verehrt.



Abb. 7: Martinsumzug (Foto Oliver Schaper)

ADVENTSZEIT IN DER BEZIRKSVERWALTUNGSSTELLE EVING

Es ist eine schöne Tradition, wenn die Kinder der Grundschulen am Donnerstag vor dem ersten Adventssonntag den Weihnachtsbaum im Evinger Amtshaus schmücken. Den Tannenbaumschmuck erstellen die Kinder jedes Jahr selbst und freuen sich, wenn die Lichter des Weihnachtsbaumes im Rahmen einer Adventsfeier eingeschaltet werden. Für die Besucher und Mitarbeiter des Amtshauses gehört der Weihnachtsbaum mittlerweile zur festen adventlichen Tradition. Die Idee hierzu stammt aus dem Stadtbezirksmarketing und wird zusammen mit der Stadtteilbibliothek und dem Familienbüro umgesetzt.



Abb. 8: Adventsbaum in der Evinger Verwaltungsstelle (Foto Wolfgang Rühl)

IM ADVENT

Wann beginnt eigentlich die Advents- und Weihnachtszeit für Sie? Mit dem gelungenen Einkauf des ersten Geschenkes, mit dem Knabbern des ersten Weihnachtsplätzchens, mit dem Anzünden der ersten Kerze auf dem Adventskranz, mit dem Öffnen des ersten Türchens des Adventskalenders oder wenn Sie sehen, dass der geschmückte Baum wieder im Evinger Amtshaus steht? Je mehr Menschen gefragt werden, desto mehr Antworten gibt es. Mancher zuckt mit den Achseln: Weihnachten, dem Rummel muss man entfliehen – in den Urlaub in warme Gefilde oder in den Schnee zum Wintersport.

Früh rüstet sich der Handel zum lukrativen Weihnachtsgeschäft, manche Branchen erzielen ein Drittel ihres Umsatzes in der Vorweihnachtszeit. Der Dortmunder Weihnachtsmarkt findet unter dem Rekordweihnachtsbaum statt, das Museum für Kunst und Kulturgeschichte präsentiert die alljährliche Weihnachtsausstellung, und die Innenstadt erwartet zahlreiche Besucher aus dem In- und Ausland.

Können wir den Sinn der Weihnachtslichter und der Lichtsymbolik noch verstehen – bei stets hellerleuchteten Räumen, bei immerwährender Straßenbeleuchtung und

zusätzlichen Lichtgirlanden, die zur Weihnachtszeit quer über die Straßen gespannt sind? Aber gerade in unserem Stadtbezirk gibt es eine wachsende Anzahl von Menschen, die Haus oder Wohnung zu ihrem strahlenden Weihnachtsparadies gestalten mit Beleuchtungen, für die mancher ein ganzes Jahr gespart hat. Der Weihnachtsmann als Leuchtfigur, das Christkind im von Rentieren gezogenen Schlitten, Bäume und Büsche in anheimelndem Gelb und Rot oder grellem Weiß mit Comic-Figuren und Weihnachtssymbolen aus aller Welt werden bestaunt, und mancher macht sich auf den Weg, um zu sehen, was Nachbarn oder Fremden in diesem Jahre an Beleuchtung und Weihnachtslandschaft eingefallen ist. Ein auch überregional bekanntes Zentrum hat sich in der Siedlung Kirchenbreite/Solacker entwickelt. Vor ein paar Jahren kam sogar der Coca-Cola-Weihnachts-Truck zu Besuch.

Aber auch bei jenen, deren Weihnachtsdekoration dezent ausfällt, sehen wir Weihnachtsbaum, figu-

renreiche Pyramiden oder Schwibbbögen an Häusern und auf Fensterbänken. Vielfältiges Weihnachtsbrauchtum prägt dann Ort und Stadtbezirk, so vielfältig, wie das Herkommen der Menschen in Lindenhorst und Eving, die seit zwei Jahrhunderten zugewandert sind, um Arbeit und Brot oder nur Überleben und Sicherheit zu finden.

Den Kindern wurde und wird die Zeit im Advent, in der Ankunftszeit, vor den Weihnachtstagen, vor dem Fest – trotz aller Zerstreuungen – auch heute noch manchmal lang. Früher war Weihnachten auch für die Erwachsenen eine der wenigen willkommenen Abwechslungen im Jahreslauf; heute hoffen die meisten wohl eher – und oft vergeblich – auf Besinnung, Ruhe und Festtagsfrieden. Kinder zählen dennoch die Tage bis zum Weihnachtsfest, falls die Erwachsenen es schaffen, ihnen etwas vom Zauber des Festes zu bewahren.

Der lutherische Theologe Johann Hinrich Wichern, der Begründer der Inneren Mission, die nun als Diakonie bezeichnet wird, ist auch Namensgeber eines Nordstadtgemeindehauses und eines Kulturprojektes mit vielfältigen Veranstaltungen, die getragen werden vom Diakonischen Werk und der Friedenskirchengemeinde, unterstützt von der Stadt Dortmund im Rahmen der Gemeinschaftsinitiative Urban II der Europäischen Union. Wichern hatte sich armer und verwahrloster Kinder angenommen. Im Jahre 1839 kam er auf die Idee, auf ein Wagenrad vier dicke Kerzen für die Adventssonntage zu stellen, dazwischen brachte er für die Wochentage dünnere, andersfarbige Kerzen an, umwickelte



Abb. 11: Wicherns Adventskranz

den Holzkranz mit immergrünen Zweigen und schuf so ein Symbol, das fast allgemeine Verbreitung gefunden hat. Grüne Zweige waren von jeher ein Zeichen der Hoffnung auf das Wiederkehren der Naturkräfte nach dem Winter. Der Kranz drückte die Unendlichkeit aus, und im zunehmenden Licht zur Weihnachtszeit, das dann im Weihnachtsbaum gipfelt, trug man der Verheißung Jesu Christi Rechnung, der von sich sagte, er sei das Licht der Welt.



Abb. 9-10: Weihnachtsbeleuchtung am Hause
(Foto Oliver Schaper)



Abb. 12: Adventskalender für eine Spende für die SOS-Kinderdörfer



Abb. 13-14: Evinger Krippenspiel

oder weil man ganz Individuelles geben will, immer wieder neu belebt wird. Geht man nach der Anzahl verlegter und verkaufter Weihnachtsbackbücher, so mag auch das Plätzchenbacken derzeit eine Renaissance erfahren. In Kirchengemeinden, Kindergärten und Schulen fanden und finden sich immer wieder Kinder, die zum Fest ein Weihnachtsspiel einüben und aufführen. Krippenspiele füllen die sonst wenig besuchten Kirchen am Heiligabend. Im Fotoarchiv des Evinger Geschichtsvereins fand sich Bild einer solchen Aufführung aus den 1930er Jahren.

ADVENTSKALENDER

Die Tage bis Weihnachten kann man auch anders zählen. In manchen Familien gab es für jedes Kind einen Strohalm, manchmal musste er durch eine gute Tat verdient werden, er wurde in eine leere Krippe gelegt, die am Heiligabend das Jesuskind aufnehmen sollte. Andere hatten eine Kerze, die für jeden Tag des Advent ein Ring umgab, täglich brannte dann das Licht der Kerze bis zum nächsten Ring und zeigte die zunehmende Nähe zum Fest an. Abreißkalender und Weihnachtssuhren mit 24er Zifferblatt, bei denen der Zeiger jeden Tag weitergedreht werden musste, halfen, die Zeit bis zum Fest überschaubar zu machen. Verbreiteter ist seit gut einem Jahrhundert der Adventskalender, bei dem man ein Türchen für jeden Tag öffnen darf. Einst war es das Durchscheinbild, das Kinder beglückte, dann verbreiteten sich mit Schokolade gefüllte Kalender und immer öfter gibt es Bänder oder Gestelle, bei denen aus einem Säckchen ein kleines oder größeres Geschenk genommen werden kann. Neuerdings reicht mancher Kalender nicht nur bis zum Heiligabend, sondern mit 26 Türchen oder Säckchen bis zum Zweiten Weihnachtstag.

Zur Vorweihnachtszeit gehörte das Geschenkebasteln, das in Notzeiten

DIE LEGENDE DER HEILIGEN BARBARA

Sankt Barbara, die zu den „Vierzehn Nothelfern“ zählt¹, ist eine in vielen Anliegen angerufene Heilige. Sie gilt vor allem als Bewahrerin, die vor einem plötzlichen, unbußfertigen Tod schützt. Verschiedene Quellen in der Literatur überliefern unterschiedliche Heiligenlegenden von Barbara.

Einer dieser Legenden nach lebte Barbara in Nikodemia, in der Regierungszeit des Kaiser Maximianus Herculinius 286-305 n. Chr.. Es war die Hauptstadt der Region Bithynien, in der heutigen Türkei, die nun Izmit heißt. Die Stadt liegt im nördlichen Kleinasien, nahe dem östlichen Ende des Marmara-Meeres. Aber auch im Dorfe Alasion bei Heliopolis, dem heutigen Baalbek im Libanon, hat Barbara der Überlieferung nach, zur Zeit des Präfekten (des Provinzstatthalters oder Fürsten) Marcianos, der dort Gerichtsherr war und einen Protokollführer mit dem Namen Geronitus hatte, gelebt. Sie wuchs dort als einzige Tochter des Dioscuros, eines reichen und wohl auch adeligen Mannes auf. Barbara sann schon als Kind über die göttlichen Dinge nach und hinterfragte die heidnische Religion ihrer Eltern. Der Vater versuchte, seine sehr schöne Tochter vor jeder Berührung mit der Außenwelt zu bewahren, besonders deswegen, weil sie sich einer Gruppe junger Christen zugewandt hatte, die sich trotz der Christenverfolgungen im Namen des Kaisers heimlich trafen. Jedem Versuch, sie mit einem einflussreichen Mann zu verheiraten, widerstand sie. Der Vater sperrte sie in einen Turm. Hier vertiefte sich ihr christlicher Glaube. Diesen Glauben festigte auch Origenes (um 185-253/254), an den sie sich mit einem Brief gewandt hatte. In seiner Antwort schrieb er von der Dreifaltigkeit Gottes und vom ewigen Leben, das diejenigen erwerben, die um Christi willen ihr Leben lassen. Widersprüchlich sind die überlieferten Daten. Barbara kann selbstverständlich nicht gleichzeitig in der Zeit des Kaisers Maximianus und des Origenes gelebt haben. Dies erklärt sich vielleicht aus der anfänglich nur mündlichen Überlieferung.

In dem Turm, in dem sie gefangen gehalten wurde – oder nach anderer Version – in einem als Badehaus ausgeführten Anbau ließ Barbara ein drittes Fenster als Ausdruck der Dreifaltigkeit anbringen, ließ sich taufen – oder taufte sich selbst. Vor ihrem Vater bekannte sie sich offen zum Christentum. Der Vater beschloss daraufhin, seine Tochter zu töten. Barbara floh vor ihm und konnte sich in einer Felsspalte verbergen, die sich vor ihr geöffnet hatte. Nur durch den Verrat eines Hirten konnte der Vater sie aufspüren. Der Verräter wurde in einen Marmorblock – oder nach einer anderen Version – in einen Mistkäfer verwandelt. Auch seine Schafe ereilte Gottes Zorn, sie lebten als Heuschrecken oder Käfer weiter. Der Vater misshandelte seine Tochter grausam und klagte sie vor dem Statthalter Marcianus an. Trotz Folter blieb sie ihrem Glauben treu. Barbara wurde zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung nahm der Vater selbst vor. Er enthauptete seine Tochter, dann traf ihn der Blitz, und er verbrannte.

¹1969 wurde der neue Liturgische Kalender im Mitteilungsblatt des Vatikans, dem "Osservatore Romano", bekanntgegeben. Demnach folgte Papst Paul VI. der Forderung des II. Vatikanischen Konzils, die Liturgie der römisch-katholischen Kirche strenger zu regeln. Alle Heiligen, bei denen die tatsächliche Existenz oder die vollbrachten Taten bzw. Wunder nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden konnten, sind nicht mehr aufgeführt. Darunter ist auch die Heilige Barbara. Unter dieser Maßnahme hat die Barbaraverehrung offenkundig nicht gelitten.

Eine andere Legende berichtet von Laurion, einer uralten griechischen Bergbaustadt, in der in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt ein heidnisches Ehepaar mit ihrer Tochter lebte. Die Tochter hatte sich dem Christentum zugewandt und wollte trotz aller Mahnungen der Eltern nicht von ihrem Glauben ablassen. Unter der heidnischen Umgebung rief man sie daher mit dem griechischen Namen „Barbara“, d. h. die Fremde, weil sie in ihrer Frömmigkeit und Tugend gegenüber den ausgelassenen Sitten ihrer Vaterstadt fremd wirkte.

Als sie trotz der Drohungen ihres Vaters den christlichen Glauben nicht aufgab, verfolgte er sie mit dem Ziel, sie umzubringen. Barbara entfloh dem Vaterhaus und gelangte auf ihrer Flucht an einen Haspelschacht, wo sie sich in einem Förderkübel versteckte, der gerade in die Tiefe fuhr. Die Bergleute erblickten im Stollen mit Verwunderung die schöne Jungfrau, und da sich unter ihnen zahlreiche Christen befanden, nahm man sie voller Mitleid auf und richtete ihr im Bergwerk eine Zufluchtstätte ein. Als Dank machte sich Barbara überall nützlich. Sie pflegte die Kranken, flickte die Kleider der Bergleute, half in deren Familien den Müttern und spielte mit den Kindern.

Eines Tages wollte sie aber doch den Versuch wagen und in das Elternhaus zurückkehren. Trotz aller Warnungen verließ sie den Stollen und die Bergleute. Das wurde ihr zum Verhängnis! Der Vater ergriff sie bei ihrer Heimkehr, nahm sie gefangen, sperrte sie in einen Turm, folterte sie und tötete sie auf grausame Weise.

Allen diesen und anderen Sagen zur Heiligen Barbara ist eines gemeinsam:

Sie beschreiben ihre Flucht vor dem ungläubigen Vater – nach ihrer Konvertierung zum Christentum – in ein Bergwerk oder in ein ähnliches untertägiges Versteck. Kurz nach ihrer Entdeckung erfolgte die Gefangenschaft in einem Turm. Der Sage nach erschien ein Engel, der sie mit Nahrung versorgte. Hier ließ sie sich wohl heimlich taufen. Wie lange sie in dem Turm gefangen gehalten wurde, ist nicht überliefert. Trotz der Folter entsagte sie aber nicht ihrem christlichen Glauben und wurde schließlich durch die Hand des eigenen Vaters grausam mit einem Schwert enthauptet. Die folgenden „sagenhaften“ Ereignisse bei ihrem plötzlichen Tod sind überliefert: Der Vater wurde unmittelbar nach seiner Tat durch einen Blitzstrahl getötet und verbrannte. Alle Glocken begannen plötzlich zu läuten.

In Barbara wurde die wehr- und standhafte Glaubenszeugin verehrt. Die Gefangenschaft im Turm und besonders das Versteck im Bergwerk oder in einer Felsspalte machten sie zur Schutzheiligen der Bergleute und all jener, die unter Tage arbeiten – so auch der Tunnelbauer. Barbara wurde auch sonst allgemein als Heilige verehrt, die vor plötzlichem Tod schützt, der das letzte Gebet und den Empfang der Sterbesakramente unmöglich macht.

Verehrt wird die Heilige Barbara auch von Artilleristen. Eine Geschichte berichtet von einer erfolglosen Belagerung einer islamischen Stadt in Nordafrika durch die Spanier. Erst als Sankt Barbara um Beistand angefleht worden war, seien die Mauern unter den Schüssen der Belagerer eingestürzt. Viele in der eroberten Stadt hätten sich zum Christentum bekannt. Seither wurde an der Pulverkammer von Schiffen ein Bild der Heiligen angebracht. „La Sainte Barbe“ nannte man noch im zwanzigsten Jahrhundert die Pulverkammern der französischen Marine.

Barbara wurde außerdem auch von Glockengießern verehrt, die gleichzeitig für den Guss von Kanonenrohren zuständig waren. Und diese wurden wiederum von

Artilleristen benutzt. Eine andere Verbindung von Barbara zu den Glockengießern ist dadurch gegeben, dass bei Sturm und Gewitter die Wetter- und Feuerglocken geläutet wurden.

Dass die Barbaraverehrung sehr alt ist, beweisen die vielen St. Barbara geweihten Kirchen, wie zum Beispiel die im schlesischen Raum um das Jahr 1300 erbaute Barbarakirche in Breslau. Auch in zahlreichen Namen von Bergwerken und Stollen finden wir, weit über deutsche Bergbauggebiete hinaus, den Namen der Heiligen. In vielen Kunstwerken wurde Barbara einerseits in Gemälden und andererseits in Skulpturen dargestellt.

Durch ihre in den Darstellungen beigefügten Attribute kann man sie gut erkennen. Eines der wesentlichen Erkennungsmerkmale ist der zumeist mit drei Fenstern ausgestattete Turm, der auf ihre Gefangenschaft und die Dreifaltigkeit Gottes hinweist. Als weitere Erkennungszeichen findet man den Kelch und die Hostie, mit dem ein Engel sie auf wundersame Weise versorgt haben soll. Häufig wird, zusammen mit den anderen Attributen, auch

das Schwert gezeigt, mit dem der grausame Vater Barbara enthauptete. Manchmal werden auch ein Buch und ein Palmzweig gezeigt. Das Buch weist aus, dass sie tief in die christliche Lehre eingedrungen war, und der Palmzweig zeigt sie als Märtyrerin, die den Tod überwunden und besiegt hat, denn die Palme ist ein Siegesymbol. Kanonenrohr und Fackel sind weitere Erkennungszeichen der Heiligen. Auf vielen Bildern ist sie gemeinsam mit der Heiligen Katharina und der Heiligen Margareta dargestellt. Bilder der Katharina und Barbara bekrönen den Altar der Dortmunder St.-Reinoldi-Kirche.

Vielleicht weist diese Darstellung auf eine sehr alte Verbindung hin, die zwischen Dortmund und der Syburger Kirche bestand. Alljährlich gingen Dortmunder Bürger auf Wallfahrt zur Kirche St. Peter nach Syburg.² Unter den Reliquien, zu denen die



Abb.15: Im großen Sitzungssaal des ehemaligen Landesoberbergamtes Dortmund, heute Sitz der Bezirksregierung Arnsberg, Abteilung für Bergbau und Energie in NRW, hängt dieser historische Wandgobelin mit Motiven der Heiligen Barbara, des Aachener Doms und der Steinkohlengewinnung. (Foto: Bezirksregierung Arnsberg)

² Am 26. April 1297 brannte die Stadt während der Wallfahrt so vollständig ab, dass man vom Markt aus durch die Stadttore hindurchsehen konnte.

Dortmunder pilgerten, gehörte auch das Haupt- bzw. das Schädeldach der Heiligen Barbara. Einer erst viel später aufgeschriebenen Tradition zufolge soll Papst Leo III., als er 799 in Westfalen weilte, die Reliquie der Kirche zu Syburg übergeben haben.³ Papst Leo X. bestätigte noch 1517 die Existenz der Barbara-Reliquie in Syburg. Nach unterschiedlichen Aufenthaltsorten könnte die in Silber gefasste Reliquie in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts nach ihrem Verkauf von Frankfurt nach Spanien, letztendlich nach Alicante gelangt sein, wo es ein „Castillo de Santa Bárbara“ gibt.

Der frühe Ruhrbergbau, in Schüren für 1296 belegt, in Syburg ebenfalls zeitlich weit zurückliegend, könnte schon im Mittelalter angeregt haben, die Heilige Barbara besonders zu verehren. Allerdings finden sich keine schriftlichen Belege dafür. So wird für uns im Bergbau die Verehrung der Heiligen Barbara und den damit verbundenen Traditionen erst mit dem Zuzug katholischer Christen von den Bergbaugebieten aus dem Osten – besonders aus Schlesien – fassbar.

Aber nicht nur Barbara ist die Schutzheilige der Bergleute, denn neben ihr wird, besonders im Erzgebirge, die Heilige Anna verehrt, von der auch der Name der Stadt Annaberg abgeleitet ist.

In dem berühmten Bergaltar der Annenkirche von 1499 wurde als Bergpatron nur der Heilige Wolfgang dargestellt. Der Vollständigkeit halber sollen hier noch weitere Heilige oder Nothelfer im Bergbau genannt werden, die oft aber nur regionale oder zeitlich begrenzte Bedeutung hatten:

der Heilige Daniel, der Heilige Joachim, der Heilige Andreas, der Heilige Rupertus, der Heilige Georg, die Heilige Katharina und die Heiligen Antonius, Vitus, Agate, Prokop und Christophorus.

Mit Gründung der Zeche Minister Stein im Jahre 1856⁴ in Eving und Fürst Hardenberg in Lindenhurst wuchs die Zahl der Einwohner von Eving und Umgebung rapide. 1890 wurde dann in wenigen Monaten durch den Architekten Hermann Wielers eine neugotische, dreischiffige Basilika mit Dachreiter gebaut, im Herbst desselben Jahres fertiggestellt und der Heiligen Barbara gewidmet. Nach nur acht Jahren wurde die kleine Missionsgemeinde im Jahre 1899 zur Pfarrei erhoben. Ein besonderes Aufgabengebiet der Gemeinde galt der Polenseelsorge. Da die gerade gebaute Kirche schnell zu klein wurde, begann der Dortmunder Architekt Johann Franziskus Klomp ab 1905 mit dem Bau einer großen Basilika. Die kleine Kirche wurde Stück für Stück abgetragen und die neue Kirche Stück für Stück aufgebaut. Nach fünfzehnjähriger Bauzeit hatte die an finanziellen Mitteln arme Gemeinde nun eine große Kirche mit Dachreiter, die größte katholische Kirche in Dortmund. In den 1950er Jahren wurde der Dachreiter baufällig und 1960 zunächst durch einen Turm mit Glockenstube ersetzt. Nach dessen Fertigstellung bekam die Gemeinde am 20. Oktober endlich ein Glockengeläut mit vier Bronzeglocken von der Erdinger Glockengießerei (Meister Karl Czudnochowsky), die zusammen 5,6 Tonnen wiegen. Die kleinste der vier Glocken ist die St.-Barbara-Glocke mit 600 kg Gewicht, mit Bildnis und Inschrift versehen:

³ Die Syburger Kirche, deren karolingische Grundmauern erhalten sind, ist schon 776 in den fränkischen Reichsannalen erwähnt.

⁴ Die Zechen Minister Stein und Fürst Hardenberg wurden 1987 stillgelegt.

KOMM UNS ZU HILF! FAHR MIT ZUR SCHICHT, SEI UNS IM STOLLEN NAH, SEI DU DER KNAPPEN ZUVERSICHT, DU HEIL'GE BARBARA.

Das Besondere dieser Glocken ist, dass sie zur Einweihung der Evangelisch-Lutherischen Versöhnungskirche in Dachau zum ersten Mal geläutet haben und anschließend nach Eving transportiert wurden. Erst 1990 bekam die St.-Barbara-Kirche ihren Turmhelm, der nun als hohes und weithin sichtbares Wahrzeichen Evings empfunden wird.

Im Innern der Kirche steht auf einem Wandsockel die farbig gefasste Holzkulptur der Barbara mit goldbekröntem Haupt, das Gesicht von dem mit beiden Händen gehaltenen goldfarbenen Kelch abgewendet. In einer Nische auf der nach Süden zeigenden Außenseite der Kirche, hoch über dem Nebeneingangportal, befindet sich eine sehr schöne Sandsteinskulptur der Heiligen Barbara, den Kelch in der rechten Hand haltend.

Im Eigentum der St.-Barbara-Kirchengemeinde befindet sich eine in

Silber gefasste Reliquie der Heiligen Barbara, gesichert in einem Safe mit der zugehörigen Urkunde des Vatikans in Rom. Zu Festtagen wird sie der Gemeinde zugänglich gemacht und verehrt.

In diesem Jahr feiert die St. Barbara-Kirchengemeinde das 125-jährige Bestehen der Kirche.

Der Vollständigkeit halber sollte auch die in Dorstfeld von 1895 bis 1896 erbaute St.-Barbara-Kirche erwähnt werden. Hierbei handelt es sich um eine dreischiffige, neuromanische Basilika mit Querschiff und hohem Turm. Eine Barbarafigur aus dem Jahr 1898 schmückt den Innenraum der Kirche.

Neben der religiösen Bedeutung als Schutzheilige und Nothelferin der Bergleute hat sich um Barbara ein reiches bergmännisches Brauchtum entwickelt, und ihr zu Ehren sind zahlreiche Lieder und Gedichte entstanden. Fast jedes alte Bergrevier hat für Barbara spezifische Bräuche ausgeprägt. An ihrem Namenstag, dem 4. Dezember, arbeitet man in manchen Bergbaugebieten nicht, auch werden ihr ein klei-



Abb. 16: St.-Barbara-Glocke (Foto: Wolfgang Rühl). Das Bildnis auf der Glocke zeigt die Heilige Barbara mit Kelch, Schwert und Turm und die Inschrift.



Abb 17: Kirche St. Barbara (Foto Oliver Schaper)

ner Altar gebaut und Lichter entzündet.

Es gibt noch einen sehr alten Brauch, der auch im rheinisch-westfälischen Raum weit verbreitet ist. Am Barbaratag werden Zweige, vorwiegend Kirschzweige, geschnitten, die besonders viel Glück im kommenden Jahr bringen sollen, wenn sie zum Heiligen Abend Blüten tragen. Die Sage erzählt, dass Barbara, als sie in die Gefangenschaft zum Turm gebracht wurde, auf dem Weg dorthin einen Kirschbaum streifte, sich ein Zweig davon in ihrem Kleid verfang, der zu Weihnachten erblühte. Je nach Gegend

und Brauchtum werden jedoch nicht ausschließlich Kirschzweige geschnitten, sondern auch Zweige von anderen früh blühenden Bäumen oder Büschen verwendet. Wenn die Kirschzweige zu Barbara geschnitten sind, sollten sie, bevor man sie in eine Vase stellt, einen Tag in warmes Wasser gelegt werden, damit sie pünktlich vor

oder an Heiligabend erblühen, denn die knospenden Kirschzweige mitten im Winter sind ein Zeichen der Hoffnung und ein Symbol des Glaubens, selbst in tiefer Dunkelheit an Gott festzuhalten.

Ein weiteres bedeutendes Brauchtum am Barbaratag stellen die Barbaragebete und -feiern dar. Zum Beispiel fand auf dem Steinkohlenbergwerk Minister Achenbach in Lünen-Brambauer alljährlich am 4. Dezember, früh am Morgen bei Schichtbeginn, eine feierliche Andacht in der Lohnhalle statt. Eine Bergkapelle sorgte für die musikalische Untermalung und ein Chor für den Gesang. Mit der Stilllegung des Bergwerks im Jahre 1992 endete diese Tradition. Auch die TH Georg Agricola zu Bochum begeht schon seit vielen Jahren die traditionelle Barbarafeier. Gefeiert wird auch in vielen bergbaulichen Berufsverbänden, wie z. B. in den Knappenvereinen, dem Ring Deutscher Bergingenieure und vielen anderen Gemeinschaften, die die Heilige verehren. Auch im Deutschen Bergbaumuseum in Bochum wird der Heiligen Barbara in einer Feierstunde gedacht.



Abb. 18: Die St.-Barbara-Holzskulptur im Innenraum (Foto Wolfgang Rühl)

Am 4. Dezember begeht der Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e. V., Arbeitskreis Dortmund, seine schon seit fast 30 Jahren stattfindende Barbarafeier in Dortmund-Syburg. Der besondere Grund der Feier dort ist das Besucherbergwerk Graf Wittekind, gelegen am Westhang des Sybergs. An fast allen Samstagen des Jahres arbeiten hier ehrenamtliche Hobbybergleute unter Tage unter sehr beengten Bedingungen, erschließen das Bergwerk mit vielseitigen bergmännischen Arbeiten neu und machen es einer großen Anzahl von Besuchern zugänglich. Eine Barbara-Statue hat ihren Platz in einer besonderen Nische des Stollens. Im Ruhrgebiet ist es das einzige historische und authentische Steinkohlen-Besucherbergwerk aus vorindustrieller Zeit und weit über die Grenzen Nordrhein-Westfalens bekannt. Eine Grubenfahrt in diese fast 300 Jahre alte Stollenzeche bringt den Besuchern die Heilige Barbara durch die Statue sehr nahe.



Abb. 19: St.-Barbara-Reliquie (Foto Wolfgang Rühl)

DER NIKOLAUSTAG

Am Nikolaustag waren und sind Lokale nicht nur in Lindenhorst und Eving ausgebucht: Familien, Freundeskreise, Vereine und Unternehmen finden sich zum Abendessen und zum geselligen Beisammensein ein. Wer von den Älteren an gefüllte Stiefel oder Teller zum Nikolaustag denkt, wird sich an Apfel, Nuss und Mandelkern erinnern, wie es seit der Biedermeierzeit bei denen üblich war, die es sich leisten konnten; später fehlte in Lindenhorst und Eving selten der Stutenkerl; kamen Handschuhe oder ein Schal hinzu, war man reichlich beschenkt. Heute kann sich manches Kind über weit aufwendigere Gaben freuen. Die Kirchen machen Angebote, St. Nikolaus wieder als heiligen Bischof wahrzunehmen, und bieten entsprechende Schokoladen-Figuren mit Mitra, Kreuz und Bischofsstab an, aber lange bevor Coca-Cola 1932 die Werbefigur kreierte und weltweit verbreitete, hatte sich der rot-weiße Mantel für Nikolaus durchgesetzt, der ihn mit dem gabenbringenden Weihnachtsmann verschmelzen ließ. Geschenke stiften Freundschaft und erhalten sie. So waren Neujahrsgaben schon in vorchristlicher Zeit bei den Römern Sitte. Als die Kölner Synode 1310 den Jahresanfang auf den 25. Dezember legte, wurden Neujahrsgeschenke zu Weihnachtsgaben, die oft mit den Geschenken der Weisen aus dem Morgenland, der Heiligen Drei Könige, in Verbindung gebracht wurden. In der Person des Nikolaus, des Tagesheiligen des 6. Dezembers, treffen zwei legendäre Traditionen zusammen. Zum einen ist es ein in Patera im kleinasiatischen Lykien als Sohn reicher Eltern geborener Bischof von Myra (dem heute türkischen Demre, auch Kocademre bei Kale). Zur Zeit der Christenverfolgungen unter Kaiser



Abb. 20: Sankt Nikolaus aus Schokolade

Licinius soll er eingekerkert gewesen sein und erst unter Constantin die Freiheit wiedererlangt haben. Er nahm am Konzil von Nicaea 325 teil, das richtungweisende Entscheidungen für die Christenheit traf und die Dreieinigkeit Gottes festschrieb. Zum anderen fließen in die Legende des Bischofs von Myra Überlieferungen ein, die dem Leben des Abtes Nikolaus von Sion, des Bischofs von Pinara, entnommen sind, der 564 starb.

Eine Nikolaus-Legende erzählt, wie der wundertätige Bischof von Myra den drei Töchtern eines verarmten Mannes mit drei Klumpen Gold, die er nachts durch das Fenster warf, zu einer Aussteuer und damit zur Heiratsmöglichkeit verholfen hat. So wurde Nikolaus zum Gabenbringer. Bald war er zu einem der bekanntesten Heiligen der Ostkirche geworden. Während des 10. Jahrhunderts verehrte man den Heiligen auch im deutschen Raum. Die Gemahlin Kaiser Ottos II., die griechische Prinzessin Theophanou, hatte daran wohl einigen Anteil. Sankt Nikolaus gilt als Heiliger der Seeleute, Schiffer, Kaufleute. Bäcker, Schüler, der Gefangenen und anderer mehr. Er ist auch der Schutzpatron Russlands, Amsterdams und der einst als Neu-Amsterdam gegründeten Stadt New York. Besonders in den Hansestädten traf man auf seine Kirchen und Kapellen. An den Standort der im 19. Jahrhundert abgerissenen mittelalterlichen Dortmunder St.-Nikolai-Kirche erinnert noch ein Gedenkstein im Stadtgarten.

Die Auseinandersetzungen zwischen den Byzantinern und den Muslimen machten sich im Jahre 1087 sizilianische Seeleute zunutze, die, während die Bewohner Myras in die Berge geflohen waren, die Gebeine des Heiligen aus seiner Grabeskirche nahmen und sie nach Bari brachten. Aus seinem Steinsarg – so glaubte das fromme Mittelalter – rannen Jahr für Jahr etwa sieben bis acht Liter Öl, das Oleum Sancti Nicolai. Man verdünnte es, zog es auf rund 20.000 Ampullen, weil es wundertätig gegen die Gebrechen der Pilger wirken sollte. Die erste Reise Papst Benedikts XVI. führte nach Bari zum Heiligen Nikolaus.

Der 6. Dezember lag früher am Ende des Schuljahres. Schulprüfungen gab es im Mittelalter zu dieser Zeit, und wer gut rechnen konnte – so erzählt man sich – erhielt Spekulatius. Wie aber, wenn man weniger gut gelernt hatte? Zog der Nikolaus eine Rute, steckte er gar Kinder in den Sack? – Oft waren diese Aufgaben im Brauchtum aufgeteilt. Im Gefolge des Nikolaus, der belohnte, gab es weniger freundliche Gehilfen, die bestraften. Krampus, Pelzmichel, Hans Muff oder der swarte Piet, der schwarze Peter, dessen Kartenspiel noch gern gespielt wird, waren die Begleiter des Nikolaus. Im Norden konnten sich auch der Schimmelreiter oder

Frau Holle hinzugesellen. Ihre Popularität wird aber von Knecht Ruprecht weit übertroffen: „Ruprecht“ ist vielleicht der rohe oder mit Rauchwerk (Pelzwerk) umgebene Percht der alten Winterumzüge mit Tanz und Maskerade. Er hat unseren Begriff vom Rüpel geprägt, kann andererseits auch identisch mit dem Nikolaus sein, wie in Storms Gedicht „Von drauß vom Walde komm ich her...“.

Es war der Mummenschanz der Nikolausumzüge, der Luther, für den die Heiligen Zeugen der Gnade Gottes blieben, gegen das Auftreten des Nikolaus in Person einnahm. So wurden lutherischen Kindern Obst und Leckereien eher auf Tellern oder in Schuhen als Nikolausgabe zuteil. Geschenke brachte der liebe Herre Christ dann zu Weihnachten. In den Ländern der calvinistischen Reformation, so z. B. in den Niederlanden, kommt Sinterklaas als Bischof mit dem Schiff, und sein Tag blieb der Tag der wichtigsten Geschenke. Ganz in der Nähe, in Lünen, kann man nun auch den Nikolaus auf dem Schiff die Lippe befahrend anschauen. In katholischen Gebieten bescherte man lange Zeit weiterhin am 6. Dezember. Von Annette von Droste-Hülshoff wissen wir, dass die Bescherung in ihrer Familie erst im Jahre 1817 vom Nikolaus- auf den Weihnachtstag verlegt wurde.

WEIHNACHTSKRIPPEN⁵

Das Wort „Krippe“ leitet sich aus dem althochdeutschen „Krippa“ ab und bedeutete im weitesten Sinne: Flechtwerk, geflochtener Futtertrog, später auch hölzerne oder steinerne Futtertröge.

Seit dem 16. Jahrhundert bezeichnet der Begriff „Krippe“ nicht mehr nur den Futtertrog, in den das Jesuskind nach der Geburt gelegt wurde, sondern auch die aus vielen Figuren aufgebaute Szene, die die Heilsgeschichte veranschaulicht.

Unter einer Weihnachtskrippe versteht man heute ein Ensemble von frei aufstellbaren Figuren. Sie werden in einer nachempfundenen Landschaft platziert, die orientalisch wirken, aber auch – ab dem 19. Jahrhundert – der heimatlichen Landschaft des Betrachters entsprechen kann. Zehn bis zwölf Figuren gehörten durchschnittlich zu einer Krippe: die heilige Familie, die drei Könige mit ihren Gefolgsleuten, Hirten und Bauern, ein Engel mit dem Spruchband „Ehre sei Gott in der Höhe“ und die Tiere.

Früher wurde die Krippe mit Beginn der Adventszeit Schritt für Schritt aufgebaut. Am 25. Dezember wurde das Christkind in die Krippe gelegt. Die Krippe wurde dann erst am 2. Februar zu „Mariä Lichtmess“ abgebaut. Heute beginnt der Aufbau kurz vor dem Fest und sie verschwindet nach dem 6. Januar.

Erste Szenarien der Heilserzählung sind seit dem 15. Jahrhundert aus Südeuropa bekannt. Doch erste Bilder von der Geburt Christi gab es schon, bevor das Weihnachtsfest im 4. Jahrhundert liturgisch begründet und als kirchliches Hochfest eingeführt wurde. Bereits im 3. Jahrhundert sollen Pilger die Geburtsgrotte in Palästina besucht haben. 330 ließ Kaiser Konstantin dort die Geburtskirche erbauen. Seine Mutter Helena hatte zuvor eine Reliquie von der dortigen Krippe mit nach Rom gebracht. Sie wird in der Basilika Liberiana aufbewahrt. Der Papst Libe-

⁵ Die Ausführungen stützen sich im Wesentlichen auf: Brigitte und Rolf-Jürgen Spieker, 2013.

rius soll dort am 25.12.354 die erste Weihnachtspredigt gehalten haben. 1289 wurde von einem toskanischen Bildhauer eine der ältesten heute bekannten Weihnachtsszenen geschaffen. Da die Figuren selbst nicht frei beweglich waren, spricht man aber noch nicht von einer Krippe.

In Westfalen gibt es erste Darstellungen der Heilsgeschichte auf Taufsteinen (z.B. St.-Georgs-Kirche in Aplerbeck) und den vielen Flügelaltären. Diese frühen Darstellungen auf Taufsteinen und Steinsarkophagen sind wenig individuell gestaltet, die Körperhaltung ist starr, ohne erkennbare Beziehung zwischen Mutter und Kind. In der Gotik erreicht das Thema der Geburtsgeschichte ihren Höhepunkt. Zwischen Mutter und Kind entwickelt sich eine Beziehung, die Maria wird häufig als stillende Mutter dargestellt.

Ab dem 13. Jahrhundert ändert sich die Darstellungsweise erneut. Hier hatten wohl die Visionen der Brigitta von Schweden großen Einfluss. Jetzt stehen nicht mehr Schmerz und Anstrengung im Vordergrund sondern Ehrfurcht und Anbetung des göttlichen Kindes. Die anbetende Maria löst Maria im Wochenbett ab. In der Gegenreformation im 16. und 17. Jahrhundert erkannte die Kirche, hier besonders der Jesuitenorden, dass Mysterienspiele und erste Krippen aus Südeuropa ein geeignetes Mittel zur Volksmissionierung waren.

Die ältesten Krippenfiguren in Westfalen sind aus dem 18. Jahrhundert erhalten. Viele der in dieser Zeit entstandenen Figuren sind sehr aufwendig aus Wachs, Stoffen und Perlen gestaltet. Maria wird nicht mehr als arme Magd, sondern eher wie eine Fürstin in der Mitte der Heiligen Drei Könige dargestellt. Aus den Hirten werden Bauern und Bäuerinnen. Sie sind häufig in zeitgenössischer Tracht gekleidet. Ab 1803, in der Zeit der Säkularisierung, verschwanden aus den Kirchen und Klöstern viele Kulturgüter, so auch Krippen.

Um 1840 gewann die Weihnachtskrippe dann wieder an Popularität. Die beginnende Massenproduktion von in Modellen gegossenen Figuren hatte darauf einen großen Einfluss. Eine in Rom ansässige Künstlergruppe, die Nazarener, waren hier stilprägend. Und ihre Darstellungen dienten vielen thüringischen und italienischen Manufakturen als Vorbild. Es entstanden Schnitzerschulen in Bayern, Österreich und Südtirol. Die Künstler setzten wieder auf Genauigkeit in der Darstellung der biblischen Geburtsszene. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden vielerorts die empfindlichen Wachs-Krippenfiguren durch Holzkrippenfiguren abgelöst. Diese Figuren waren stabil und beweglich und dadurch vielfältig in unterschiedlichen Positionen einsetzbar.

DIE KRIPPE IN ST. BARBARA EVING

Die über 110 Jahre alte Krippe in der Kirche St. Barbara ist die älteste in den drei Kirchen in Eving und Brechten. Das Alter der Krippe in der St.-Barbara-Kirche ist nicht genau bekannt. In der Pfarrchronik taucht sie erstmals Anfang 1929 auf mit dem Hinweis, dass die Krippenfiguren zu Weihnachten 1928 kostspielig restauriert werden mussten.

Rückschlüsse auf das Alter der Evinger Krippen ergeben sich jedoch aus dem sogenannten „Contobuch für Wachssachen“ der Aachener Schwestern vom armen Kinde Jesu, bei denen die Figuren gefertigt wurden. Für 1896, 1897 und 1899 sind Figurenkäufe in der Größe von 65 bis 85 Zentimetern für Eving verzeichnet. Als Käuferin wird Anna Baak genannt, die Haushälterin des ersten Seelsorgers der damals jungen Gemeinde Josef Fischer, der von 1891 bis 1900 Missionsvikar in Eving war. Da der Kaufpreis von damals 446,50 Mark die finanziellen Möglichkeiten des Seelsorgers und seiner Haushälterin vermutlich überstiegen hätte, ist davon auszugehen, dass großzügige Spender den Kauf ermöglichten. Die Aufzeichnungen des „Contobuches“ beinhalten etliche Bestellungen Dortmunder Gemeinden um diese Zeit. Von diesen Krippen aus der berühmten Aachener Werkstatt ist nur die Evinger Krippe erhalten geblieben, was sie umso kostbarer macht.

Gleichzeitig gehört sie neben den Krippen in Hombruch, Hörde und Huckarde zu den vier ältesten Dortmunder Krippen aus dem 19. Jahrhundert.

Auffallend ist an der Evinger Krippe die Darstellung Marias als liebliches, sehr junges Mädchen, deren äußere Erscheinung mit den zarten Farben Weiß und Blau an die Lourdes-Madonna erinnert.

Die Figuren aus der Aachener Schwesternwerkstatt haben feine, zarte und ausdrucksvolle Gesichter. Ihre Gewänder bestehen aus kaschierten, d.h. in Leim getauchten, gefärbten und bemalten Stoffen. Sie stehen in der Tradition der sogenannten Nazarener, einer deutschsprachigen Künstlergruppe im 19. Jahrhundert, die, an das Mittelalter anknüpfend, die Kunst im Geist des Christentums erneuern wollte. Sie begrenzte das Figuren-Programm und zeigte neben der Heiligen Familie nur die Hirten und die Könige an der Krippe, anders als bei den viel aufwendigeren barocken Krippen. Auch die drei Hirten, durch farblich schlichtere Kleidung charakterisiert, haben edle Gesichter und unterscheiden sich dadurch nicht grundsätzlich von den Königen oder Weisen. Da Jesu Geburt Heil für die ganze Menschheit bringt, sollen auch alle Menschen, vertreten durch die Hirten und Weisen, bei der Krippe zugegen sein. Die prachtvolle Erscheinung der Könige soll un-



Abb. 21: Die Weihnachtskrippe in der St.-Barbara-Kirche (Foto Oliver Schaper)

terstreichen, dass das neugeborene Kind ein Weltenherrscher ist und einen Anspruch darauf hat, von den Mächtigen der Welt angebetet und verehrt zu werden. Die Krippenfiguren strahlen – typisch für Nazarenerkrippen – mit gesenktem Blick und gefalteten Händen Andacht, Innigkeit und tiefe Ehrfurcht aus. Zur Evinger Krippe gehören heute folgende mehrfarbige Krippenfiguren aus Wachs: Maria und Josef mit dem Jesuskind, drei Hirten, drei Könige und die Köpfe von Ochs und Esel. Nicht erhalten sind die Schafe aus der Aachener Werkstatt; später wurden einige Schafe im Handel erworben. Unter Pfarrer Max Bömer (1971 bis 1988) wurde das stark beschädigte ursprüngliche Jesuskind durch ein neues Jesuskind, ebenfalls aus Wachs, ersetzt. Die Krippe wird in der östlichen Chorkapelle aufgebaut. Der Holzstall wurde 1964 unter dem Küster Manfred Hallmann zusammen mit Jugendlichen aus der Gemeinde gebaut. Ergänzt wird die Krippe durch ein beleuchtetes Hirtenfeuer und einen darüber schwebenden Kometen.

KRIPPE DER EVANGELISCHEN SEGENSKIRCHENGEMEINDE EVING



Abb. 22: Die Krippe wurde 1990 von Mitgliedern der Frauengruppe „Treffpunkt“ gestaltet. Die Figuren aus Jute, Stoffen und Wolle sind knapp 50 cm groß. Zu dieser Krippe gehören Maria, Josef, das Jesuskind, zwei Hirten, drei Könige und eine Hirtin mit Flöte. Vervollständigt wird die Gruppe durch Ochs, Esel, Kamel, vier Schafe und vier Lämmer. (Foto Uli Eichenauer)

WEIHNACHTSPYRAMIDEN

Eine ganz besondere Form der Krippendarstellung sind die Weihnachtsberge des Erzgebirges. In die heimatliche Landschaft und die Arbeitswelt der Bergleute verlegten kunstreich Schnitzende das Heilsgeschehen der Christgeburt. Aus ihrer Feierabendarbeit und später aus ihren Werkstätten, die sie eröffneten, weil der Bergbau sie nicht mehr ernährte, stammen Nussknacker, Lichtengel, Bergmannsfiguren, Weihnachtsleuchter und Spielzeug, das auf Weihnachtsmärkten, in Kunstgewerbeläden und auch in Kaufhäusern feilgeboten wird.

Einfache Holzgestelle, wie der Putzapfel, der aus drei Stäben besteht, die einen Apfel tragen, auf dem eine Kerze montiert ist, konnte jeder fertigen, für Klausenbäume, Reifenbäume und Pyramidenaufbauten, die als Lichtträger wie der Weihnachtsbaum dienten, aber den Vorteil der Wiederverwertbarkeit hatten, brauchte man weit mehr handwerkliches Geschick. Bald baute man sich um die eigene Achse drehende Weihnachtspyramiden. Feststehende pyramidenartige Aufbauten, die mit Girlanden versehen waren, gaben die Form vor. Das Göpelwerk und die im Bergbau eingesetzten Flügelräder dienten als Vorbilder für die Beweglichkeit. Kerzen erzeugen Wärme, die über Lamellen eine Drehbewegung hervorbringen. Krippendarstellungen und Bergbaumotive wurden in den mechanischen Kunstwerken nun ebenso miteinander verbunden, wie man es bei den Weihnachtsbergen gemacht hatte.

Eine besondere Weihnachtspyramide mit Bergbaufiguren steht in den Räumen des Evinger Geschichtsvereins. Sie wurde von der Ehefrau des ehemaligen Betriebsratsvorsitzenden der Zeche Minister Stein und späteren Arbeitsdirektors der Saarbergwerke AG Kurt Obijou gestiftet. Sie ist aufgebaut wie eine Weihnachtspyramide, zeigt aber die Arbeit im Erzbergbau. Auf der unteren Etage der Pyramide sind Bergleute mit dem Abbau des Erzes beschäftigt. Neben den Hauern sieht man den Haspelknecht, den Tischler und auch den Feuersetzer, der die Erzgewinnung ermöglicht, umstanden von verschiedenen Bergleuten in ihrer Arbeitskleidung oder ihrer Bergmannstracht. Die mittlere Etage zeigt eine erzgefüllte



Abb. 23: Weihnachtskarte mit Weihnachtspyramide



Abb. 24: Die Weihnachtspyramide im Evinger Geschichtsverein; gespendet von Frau Obijou.

Schubkarre und Förderwagen, eine Erzprobe wird gebracht, und der Hüttenmann ist auch zur Stelle. Um die Szenerie herum hat sich die Kapelle der Bergleute feierlich aufgestellt. Auf der oberen Etage treibt sinnfällig ein Ochse das Göpelwerk an. Der Ochsentreiber sitzt auf einer Bank, auf der er mitgedreht wird; unterstützt wird er von einem Spitz, der hinter dem Ochsen herrennt. Die Kerzen, die die Wärme erzeugen, sind auf der unteren und mittleren Etage der Pyramide versetzt angebracht.



Abb. 25: Moderner Schwibbogen mit elektrischen Kerzen, aber klassischen Motiven (Foto Wolfgang Rühl)

ist auf das Jahr 1740 datiert. In der Advents- und Weihnachtszeit leuchten in den meisten Fenstern der Häuser in den Dörfern und Städten des Erzgebirges und der Bergbauregionen die Schwibbögen und verbreiten eine wundervolle, warme Stimmung. Nach der deutschen Wiedervereinigung breitete sich dieses alte Brauchtum besonders in den bergbaugeprägten alten Bundesländern und auch weit darüber hinaus aus. Die Motive der kunstvoll angefertigten Schwibbögen zeigen das Leben der Bergleute mit ihren Familien, Sakralbauten wie z. B. die Seiffener Kirche, Wald- und Tierszenen sowie winterliche Landschaften.

WEIHNACHTSBAUM

Wer nur auf die Produkte der Natur angewiesen ist, hat wenig Auswahl, im Winter einen Raum zu schmücken: Ilex, Efeu, Buchsbaum und Mistel stehen neben Tanne und Fichte zur Verfügung. In alten Mittwinterfeiern hatten die grünen Bäume eine Rolle gespielt; alte Vorstellungen verbanden sich mit dem Paradiesbaum der Bibel. Schon Bernhard von Clairvaux, der im 12. Jahrhundert dem Zisterzienserorden die Richtung wies, lobte mit Tannengrün geschmückte Gotteshäuser zur Weihnachtszeit. Die Bienenwachskerzen konnten auf Christus als „das Licht, das in die Welt

SCHWIBBOGEN

Als Schwibbogen bezeichnet man einen Lichterbogen aus dem Erzgebirge, der vor allem der Weihnachtsdekoration dient. Der Name leitet sich von seiner Form her, der in der Architektur als Schweb- oder Strebebogen bezeichnet wird. Einerseits soll der Schwibbogen das Mundloch eines Stollens symbolisieren, andererseits könnte damit auch der Himmelsbogen gemeint sein. Die aufgesetzten Lichter des Bogens sind Ausdruck der Sehnsucht der Bergleute nach Licht, ganz besonders in der dunklen Jahreszeit des Winters. Der älteste bekannte Schwibbogen wurde in Johanngeorgenstadt entdeckt und

gekommen“ und als „Sonne der Gerechtigkeit“ gedeutet werden. Tanne und Kerzen verbreiteten einen angenehmen Duft. Festbäume zur Weihnachtszeit stellten Zünfte und Bruderschaften bei Zusammenkünften auf. Seit dem 15. Jahrhundert waren sie mit Früchten und Backwerk als Gaben für die Armen behängt. Im Elsass und am Oberrhein hingen früh Papierflitter, Obst und Geschenke im Baum, der schnell Eingang in die Häuser der Begüterten fand. Bald kamen Zischgold, Oblaten und Zuckerzeug hinzu.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vollendeten Öllämpchen und Kerzen unsere Vorstellungen vom Weihnachtsbaum, der Anfang des 18. Jahrhunderts auch Eingang in westfälische Stuben fand. Der 1740 geborene Dichter Heinrich Jung genannt Stilling schrieb 1793: „Mir war's... zu Mut als wie einem Kinde... vor dem Christfest: Es ahnet etwas Herrliches, versteht aber nichts, bis es früh aufwacht und nun zum hellerleuchteten Lebensbaum mit vergoldeten Nüssen... geführt wird.“ Es gab immer wieder kirchliche Vorbehalte gegen den häuslichen Weihnachtsbaum, der vom eigentlichen Sinn des Festes, der Feier der Christgeburt, ablenke, aber nachdem während des Deutsch-Französischen Krieges das Weihnachtsfest 1870 im Schützengraben unter Christbäumen gefeiert worden war, fand der Weihnachtsbaum in ganz Deutschland Verbreitung.

Fragt man nach den Kindheitserinnerungen in Lindenhorst und Eving, dann hat wohl der Weihnachtsbaum mit Nüssen, Datteln, Gebäck und vorgefertigtem Behang aus Zuckerzeug und Schokoladen eine recht weite Verbreitung gehabt; und es war in den Familien ein festgelegter Ritus, ob man schon am Heiligabend von den Köstlichkeiten probieren durfte oder ob man damit bis nach Weihnachten, Neujahr oder bis zum Dreikönigstag warten musste.

So vielfältig wie das Herkommen in unserem Stadtbezirk ist, scheinen auch unterschiedlichste Traditionen des Christbaumschmückens bestanden zu haben und noch zu bestehen. Neben dem selbstgemachten Christbaumschmuck aus



Abb. 26: Weihnachtsbaum mit Krippe aus den 1990er Jahren



Abb. 27: Bild eines Weihnachtsmanns vor 1900



Abb. 28-30: Weihnachtszimmer in Lindenhorst in den 1950er bis 1960er Jahren (Foto Alfred Lübeck)



bronzierten Tannenzapfen, Strohsternen oder Goldpapier gab es kostbare Kugeln und Formstücke aus der Glasbläserwerkstatt – oft aus dem Thüringer Wald, seltener aus dem böhmischen Gablonz. In einigen Familien wahrt man die Tradition des alljährlichen Aufschmückens mit denselben Objekten, andere finden, dass auch der Weihnachtsbaum in jedem Jahre ein völlig neues Aussehen haben sollte. Schmuckvorschläge illustrierter Zeitschriften und ganze Handbücher helfen dabei. Einige halten beharrlich an brennenden Kerzen fest, andere gingen schon in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts zu elektrischer Beleuchtung über.

Untrennbar mit Weihnachten verbunden ist die Spende für Menschen, denen es nicht gut geht. „Brot für die Welt“ und „Adveniat“ sind die Großaktionen der Kirchen, denen sich ungezählte Einzelinitiativen zugesellen, die sich zur Aufgabe gemacht haben, Benachteiligten zu helfen. Künstler, die mit dem Mund malen müssen, gestalten Weihnachtskarten, und zu Wohltätigkeitsbasaren wird Entbehrliches gebracht, und Brauchbares wird dort erstanden. Gemeindesäle und private Wohnzimmer öffnen sich für Menschen, die unter uns leben, an die wir aber oft nicht denken. Nichtsesshafte verbringen ein paar Stunden in der Wärme eines weihnachtlich geschmückten Saales. Waisenkinder finden Aufnahme in einer Familie. Wer sich entschließt, Weihnachten so zu verbringen, sieht vielleicht neu den alten Sinn des Festes; ihm bleibt aber auch das Unbehagen, wenn die Menschen wieder allein in eine dunkle, kalte, feuchte Nacht ziehen oder Heimkinder nach kurzer Zeit die Familie wieder verlassen. Andere feiern mit Andersgläubigen und erhalten vielleicht eine Einladung zu hohen Festtagen anderer Religionen; es gibt sie, die gelungene Akkulturation.

WEIHNACHTS- UND NEUJAHRSKARTEN

Wer entfernt war zu Weihnachten und Neujahr, aber eigentlich dazugehörte, an den richtete man gern postalische Grüße. Schon Anfang des 19. Jahrhunderts ließ man drucken: „Ich bin gehindert und kann nicht selbst kommen, also mein Kompliment und nicht übel aufgenommen.“ Aus Besucher- oder Visitenkarten, die man abgab, entstanden dann die gedruckten Weihnachts- und Neujahrskarten. Der erste westfälische Oberpräsident erhielt 1818 240 Kartengrüße, die alle beantwortet werden mussten. Ludwig Freiherr von Vincke, dessen Denkmalturm noch auf der Hohensyburg steht, kam solchermaßen belastet dann auf die Idee, in der Zeitung zu inserieren: „Wir beehren uns, unseren Freunden und Bekannten zum vorstehenden Jahreswechsel Glück zu wünschen, und werden es als ein Zeichen des Wohlwollens betrachten, wenn dieselben sich mit keiner persönlichen oder schriftlichen Erwiderung belästigen wollen.“ In Zeiten des Internets und Mobiltelefons sind die Kartengrüße nicht mehr so populär. Es werden Serien-E-mails verschickt. Aber es gibt immer Menschen, die sich gerade an den Feiertagen über ein Lebenszeichen, über einen Gruß und ein Zeichen des Nichtvergessenseins herzlich freuen.



Abb. 31: „Bergmännische“ Neujahrskarte

DREIKÖNIGSTAG

**„ICH BIN DER KLEINE KÖNIG,
GIB MIR NICHT ZU WENIG,
LASS MICH NICHT SO LANGE STEH'N,
MUSS NOCH EIN HÄUSCHEN WEITERGEH'N!“**

Mit diesem und anderen Sprüchen zogen wohl vor mehr als einem halben Jahrhundert Kinder als die Drei Könige kostümiert, einer mit geschwärztem Gesicht, im Stadtbezirk von Haus zu Haus, gingen jedenfalls dorthin, wo sie die Menschen kannten, und heischten Gaben. Ab und an sieht man auch jetzt noch Kindergruppen, die diesem Ritual folgen. Die zwölf magischen Nächte des alten Weihnachts-

volksglaubens gingen an diesem Tag zu Ende, und in manchen Familien kam der Königsuchen auf den Tisch, dem eine Kaffeebohne oder etwas anderes eingebacken war, das den Tageskönig bestimmte, der dann eine Pappkrone erhielt, mit der er sich mit Freunden auf den Bittweg um Geld und Gaben machen konnte. Der Brauch der Bitte um Gaben wurde vor über fünfzig Jahren von den katholischen Kirchengemeinden aufgenommen. Kinder singen und sammeln nun nicht für sich an diesem Tag, sondern für Projekte, die Kindern in aller Welt helfen, die in schlimmer Armut leben. Dem spendefreudigen Geber schrieben die Kinder lange mit geweihter Kreide über die Tür, heute bringen sie einen haltbaren Klebstreifen mit: 20*C+M+B*17. Man glaubt darauf Caspar, Melchior und Balthasar, die sagenhaften Namen der Heiligen, zu erkennen, gemeint ist aber Christus mansionem benedicat, Christus segne dieses Haus!



Abb. 32: Die Heiligen Drei Könige

Hintergrund des Feiertages ist die vom Evangelisten Matthäus (2, 1-12) erzählte Geschichte von den Weisen, den Magiern und Sterndeutern, aus dem Morgenland, die ihre Geschenke, Gold, Weihrauch und Myrrhe, dem Jesuskind darbringen. Die Heilige Helena, die Mutter Kaiser Constantins des Großen, brachte die Gebeine der Heiligen 326 von ihrer Pilgerreise mit; in Mailand wurden sie als Reliquien verehrt, bis Kaiser Friedrich Barbarossa sie als Kriegsbeute seinem Kanzler, dem Kölner Erzbischof Rainald von Dassel, übergab, der sie nach Köln brachte, wo sie der Anlass zum Domneubau von 1248 wurden, in dessen Chorraum der goldene Reliquienschrein aus dem 12. Jahrhundert steht, dem grenzenlose Wundertätigkeit zugeschrieben wurde.

Weihnachten 2016

Ein Fest des Friedens

*Es ist mal wieder soweit,
das Fest der schönen Weihnachtszeit.
Da stehen alle Türen offen,
um zu glauben, zu lieben und zu hoffen.*

*Glauben wir ans Christkind, an Gerechtigkeit und Wunder,
Atomzeitalter und all den Plunder?
Glaubst Du, liebes Menschenkind,
dass wir noch Menschen wie früher sind?
Und doch steht eines fest im Leben,
deinen Glauben kann Dir niemand nehmen.*

*Glaubst Du in diesem Weltgetriebe
noch an das Wörtchen LIEBE,
besonders in der Weihnachtszeit?
Wo alle hasten, rennen nach Geschenken,
sollte man auch an die Liebe denken.*

*Ein liebes Wort zur rechten Zeit,
hat manchem schon das HERZ erfreut.
Für jeden, der hier bei uns ist,
hoffe ich, dass er diese Worte nicht vergisst.
Drum wünsche ich allen zur WEIHNACHTSZEIT,
Glaube, Liebe, Hoffnung und Zufriedenheit.*

*Es ist Heiligabend und es ist kalt,
der Himmel klar und es leuchten die Sterne,
und man hört wie leises Singen Glockengeläut aus der Ferne:
Süßer die Glocken nie klingen
als zu der Weihnachtszeit,
es ist als ob Engelein singen
wieder von FRIEDEN und FREUD'.*

Frohe und gesegnete WEIHNACHTEN.

RUDOLF HÜBENER

Rudolf Hübener, Jahrgang 1922, wohnt seit über 70 Jahren in unmittelbarer Nähe des Lindenhörster Kirchturms, für dessen Erhalt er sich bis heute unermüdet einsetzt. Dieses Gedicht hat er verfasst, ohne zu wissen, dass wir an einem Weihnachtsheft arbeiteten. Er hat es uns geschickt, als eigentlich schon Redaktionsschluss war. Aber wir waren davon so begeistert, dass wir alles versucht haben, dafür noch Platz zu schaffen.

Danke! Das Autorenteam

LITERATURVERZEICHNIS

Die St.-Barbara-Legende im Brauchtum der Bergleute. In: „Der Bergbauangestellte“ Nr. 12/1958 (Archiv Wolfgang Rühl)

Ernst, Eugen: Weihnachten im Wandel der Zeiten. Ein Hausbuch für die Zeit vom 1. Advent bis zum Dreikönigstag. Stuttgart 1998

Fiedler, Ingo: Die Tunnelpatronin St. Barbara in Berghofen (Berghofer Blick, Nr.:4/2009, 104. Ausgabe, S.4-7)

Fiedler, Ingo: St. Nikolaus. In: Feste Feiern. Brauchtum in Dortmund. Heimat Dortmund 3/2010, S. 42-45

Heine-Hippler, Bettina: Die Weihnachtskrippen der Dortmunder Kirchen. Paderborn 2010

Hinrichsen, Torkild: Weihnachten in Europa. Entdeckungsreise und Bild-ABC zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten. Husum 2004

Lob, Reinhold E.; Schulte-Derne, Friedrich: „...alles sieht so festlich aus“. Advent- und Weihnachtliches aus Dortmund. Dortmund 2000

Mantel, Kurt: Geschichte des Weihnachtsbaumes. 2. Aufl. Hannover 1977

Sauermann, Dietmar: Von Advent bis Dreikönige. Weihnachten in Westfalen. Münster 1996

Schacke, Volker: Nicht nur Barbara ist Schutzheilige der Bergleute (Manuskript)

Schacke, Volker: (K)eine Heilige Barbara (Manuskript)

Scheffran, Barbara (Hg.): Alle Jahre wieder... Die Geschichte vom geschmückten Baum. Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Dortmund 1998

Spieker, Brigitte; Spieker, Rolf-Jürgen: Gloria in excelsis Deo. Weihnachtskrippen im Pastoralverbund Eving – Brechten. Dortmunder Weihnachtskrippen Bd. 17 Dortmund 2013

Weber-Kellermann, Ingeborg: Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit. Luzern 1978

Stichworte aus Wikipedia (Stand Oktober 2016):

- Barbara von Nikodemien
- St. Barbara (Eving), ergänzt um mündliche Auskünfte von Jörg Unterkötter
- Weihnachtsberge

Gefördert vom
Stadtbezirksmarketing
Dortmund-Eving



IMPRESSUM

Herausgeber: Förderverein Lindenhorster Kirchturm e.V.
www.lindenhorster-kirchturm.de

Beiträge von:

Dr. Ingo Fiedler, Dorothee Lindemann-Güthe, Wiltrud Lichte-Spranger, Wolfgang Rühl und Dr. Volker Schacke

Fotos von: Siegward Busat, Wolfgang Rühl, Oliver Schaper, Pfarrer Stutte (aus der Sammlung Busat), Uli Eichenauer, Alfred Lübeck

Quellenangabe: Archiv Evinger Geschichtsverein

Auflage: 500 Stück

Druck und Gestaltung: Citydruck Stemmler GmbH, Dortmund

DENKMAL

Denk' mal an den Lindenhorster Kirchturm

An der Ellinghauser Straße am Ortsausgang von Eving-Lindenhorst auf dem Weg nach Mengede versteckt sich hinter Bäumen die Lindenhorster Kirche. Sie ist ein herausragendes kulturhistorisches Denkmal. Ihr Kirchturm wurde 1240 das

erste Mal urkundlich erwähnt. Er gehörte wahrscheinlich zur Kapelle auf dem Herrensitz der Grafen von Lindenhorst, den späteren (letzten) Grafen von Dortmund. Noch heute ist der Hügel zu erkennen, auf dem der Herrensitz vermutlich stand. Mehrfach wurde das Kirchenschiff zerstört oder abgerissen. Der Turm wurde im 14. Jahrhundert in eine Wehranlage eingezogen. Er beherbergt zwei wertvolle Glocken aus dem Jahre 1405. Sie gehören zu den ältesten weit und breit. Trutzig überstand dieser Turm all die Jahrhunderte. Bis Heute!



Und Morgen?

Der Turm befindet sich in einem äußerst maroden Zustand. Er ist nur notdürftig gegen den endgültigen Verfall geschützt. Wenn nicht bald etwas geschieht, wird das letzte Baudenkmal, das an die Grafen von Dortmund erinnert, und eines der ältesten Gebäude im Stadtgebiet für immer verschwinden ...